

tigkeit geltend gemacht, wichen. Am wenigsten konnte sie einen schulmeisternden Ton ertragen; übrigens war sie höchst einfach in ihrem Betragen, ohne alle Umstände, ungeduldig da, wo man sie selbst damit belästigte. Ihr Gesicht war weniger schön, als geistvoll, ihr Gang nicht leicht und schwebend, wie der einer Sylphe, sondern sicher und fest, wie der eines Erdenmenschen, der auf sich selbst beruhet und durch sich selbst gelten will. Ihre kraftvolle und doch feine Gestalt zeigte ein richtiges Ebenmaaß aller Verhältnisse, ihre Haltung war etwas nachlässig, weil es ihr gerade so gefiel.

Das war Josephine. Sie mochte in dem Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren sein, als ich sie kennen lernte, ich fand sie bei allen ihren Launen sehr liebenswürdig, sie war die Braut eines Freundes, den ich nach achtjähriger Trennung wieder sah. — Edmund war einer der gefeiertsten Studenten in Heidelberg: tapfer und großmüthig, heiter und ausgelassen, bei allen tollen Streichen voran, war er, obgleich nicht ohne Liebe zu den Wissenschaften, doch viel mehr auf den Straßen und Kneipen zu sehen, als einem fleißigen Studenten zukam. Besuchte er ja ein Colleg ordentlich, so war es sicherlich kein theologisches — und doch sollte er einst die Kanzel besteigen — Literatur und Politik gingen ihm weit über seine Fachwissenschaft. Die öffentlichen Interessen des Studentenlebens nahmen ihn natürlich ebenfalls bedeutend in Anspruch, so daß er, ein fertiger und in allen Sätteln gerechter Bursche, doch das wenigste Geschick für einen Candidaten der Theologie an den Tag legte. Indes soll damit kaum ein Mangel ausgedrückt werden, denn obgleich kein ausgezeichnete Kopf, hatte er doch gute Fähigkeiten und insbesondere ein Talent, das ihn weit über anscheinend fähigere Köpfe erhob, das Talent nämlich, ein Princip zu erfassen und die Consequenzen desselben nach allen Richtungen zu ziehen. Das Examen ward also gemacht und ganz erträglich bestanden. Die Salbaderei des theologischen Bewußtseins indes behagte ihm schlecht, er war ein Mann des wirklichen Lebens, ein Sohn des Volkes nach seinen reellen Bestrebungen in Arbeit, Genuß und Freiheit.

Seit seinem Abgange von der Universität hatte

ich nur im ersten Jahre Briefe von ihm erhalten, dann war er mir verschollen. Als ich ihn wieder sah, war er Offizier eines Jägerbataillons in einer kleinen Provinzialstadt. Nach vielfachen, vergeblichen Erkundigungen war es mir nämlich gelungen, Nachrichten über ihn einzuziehen; ich schrieb an ihn und meldete ihm für die nahe bevorstehenden Ferien meinen Besuch. Den Tag meiner Ankunft hatte ich nicht fest bestimmt. Im Gasthose abgestiegen, erfuhr ich, Oberlieutenant K. sei hier Tischgast und komme täglich gleich nach der Parade, um vor dem Essen die Zeitung zu lesen. Ich hatte mich seit dem Zeitpunkte unserer Trennung, damals noch sehr jung, bedeutend verändert, und war somit sicher, von ihm nicht gleich erkannt zu werden. Ich bestellte eine Flasche Rheinwein und ließ mir das Frühstück wohl schmecken; dann griff ich nach der Zeitung. Bald darauf trat ein Offizier in Jägeruniform herein, ein kurzes „Guten Morgen“ begrüßte mich und den Wirth. Er griff nach der Rheinischen, die ich bereits wieder aus der Hand gelegt hatte. Auf der Stelle erkannte ich ihn. Nicht mehr so frisch, blühend und voll im Gesicht, wie acht Jahre früher, war er um Vieles männlicher geworden. Eine schlanke, aber durchaus kräftige Gestalt. Sein Blick war ernst, fast etwas düster, das Gesicht bereits von einigen leichten Furchen durchzogen. Ich hatte ihn auf der Universität stets nur klar und heiter gesehen, der Contrast von heute und damals konnte mir nicht entgehen.

Die Zeitung bot heute wenig des Interessanten dar, er legte sie bald bei Seite, zündete eine Cigarre an und forderte ein Glas Wein. „Du wirst heute mit mir trinken,“ sagte ich kurz und trat auf ihn zu. — „Ihren Namen, mein Herr, da sie mich so genau zu kennen scheinen.“ — „Ich hoffe, Du hast ihn noch nicht vergessen; denk' an Heidelberg.“ — Er blickte mich einen Augenblick forschend an, ein im Zickzack durch mein Gesicht laufender Säbelhieb machte ihn nachdenklich. „Wenn die Spur durch das jetzt sehr blasse Gesicht mich recht leitet, so bist Du W.“ — Wir lagen einander in den Armen, ich konnte mich nicht halten; hatte ich doch immer mit ganzer Seele an ihm gehangen.

Wir hatten allein gegessen, um ungestört mit